

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938**

149 (29.6.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote

# Glück muß der Mensch haben

ROMAN VON  
HANNES PETER STOLP

Urheber-Rechtsachats: Mitteldeutsche  
Roman-Korrespondenz, Leipzig C 1

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINTZÄLER BOTE«

16. Fortsetzung.

„Na, daraus dürfte nichts werden!“ Ann Lachen klang ein wenig bitter. „Und nun, Herr Waldom: Herr Waldom!“ — Ann Stimme wurde bei diesen Worten schwer und schleppend — „wird mich morgen früh verlassen. Und Sie, Herr Waldom, Sie richten es so ein, daß Sie mit Vater am Spätnachmittag nach hier kommen. Mittig etwa, sagen Sie Vater, daß Sie meinen Aufenthaltsort ausfindig gemacht hätten. Ja“, schloß sie schludend, „ich will ... will nach Hause. Ich habe jetzt alles so satt.“

„Amm ich mir vorstellen“, meinte Waldom missäulend. „Die ganze Sache ging ein wenig über die Kräfte, wie? Also gut: Ich werde Ihrem Vater morgen mittig sagen, daß ich Sie ausfindig gemacht habe, und dann komme ich mit ihm rüberzufahren. Die Honorarangelegenheit regeln wir beide dann wohl gleich mit.“

„Es ist gut, Herr Waldom. Schluß!“

Ann hängte ein. Tränen standen unter ihren langen, seidenen Wimpern. Fast unwillig wuschte sie sie weg und dachte: Ich werde Peter nichts davon sagen, daß nunmehr alles in Ordnung ist.

Und sie ging rasch nach dem Speisesaal zurück.

In dem großen Gesellschaftssaal des Savoyhotels in Port Jefferson war der Ballabend bereits in vollem Gange. Peter und Ann, die im Augenblick vom Speisesaal hier herübergekommen waren, fanden, dank der Hilfe eines Kellners einen freien, kleinen Tisch.

„Und was möchtest du trinken, Baby?“ fragte Peter, während der Kellner, des Auftrags gewärtig, hinter den jungen Leuten stand.

„Ja — was nun gleich? Wein? Nein. Cocktails sind auch nichts! Bestell' Sekt, Peter!“ sagte sie dann kurz entschlossen.

„Bitte, Baby, wie du willst!“ sagte Peter bereitwillig. Er fuhr mit dem Finger die Karte herunter, bis er gefunden hatte, was ihm gut dünkte, worauf er bestellte.

Als der Kellner gegangen war, sagte Peter:

„Nanu, gleich mit Sekt den Abend beginnen, Fräulein Smith?“

„Ja, ich habe eben Laune darauf! Und, wissen Sie, damit wir nicht noch am letzten Abend vor dem Kellner oder sonst jemand verraten, da wollen wir unsere Rollen als Eheleute in aller Ehrlichkeit auch dann spielen, wenn niemand zugegen ist. Ich finde das besser, denn da braucht man nicht so aufzupassen. Gib mir eine Zigarette, Peter.“

„Bitte, Baby, hier!“

Peter bot ihr lächelnd das Etui.

„Danke!“

„Ann, die sonst gar nicht, oder wenigstens fast gar nicht rauchte, klopfte sich die Zigarette zurecht, worauf Peter galant aufstand und ihr Feuer reichte.“

Ann rief ein paar blaue Wolken von sich und betrachtete das Treiben im Saal.

„Nicht hier“, fand sie. „Sehr nett. Meinst du nicht auch, Peter?“

„Zweifellos sehr nett, Baby“, bestätigte Peter, der sich wie überrumpelt vorfand, ohne aber recht zu wissen, in was eigentlich diese Überraschung bestehen konnte. Es war alles plötzlich so eigenartig, so komisch, so sonderbar. Diese unvermittelte Liebenswürdigkeit von Ann — anstatt daß sie ihm Hoffnung machte, stellte sie eher eine unsichtbare Wand zwischen ihm und das Mädchen.

„Ich glaube, alles ist doch nichts!“ sagte er unwillkürlich laut.

„Bitte, was meinst du eben, Peter?“ fragte Ann lächelnd.

„Ah, ich ... entschuldige bitte, ich bin wahrscheinlich heute Abend so zerstreut.“

„Na“, tat sie schelmisch, obwohl ihr die Tränen näher denn je waren, „du solltest vielleicht nicht soviel an eine gewisse rotblonde junge Dame denken, dann würdest du dich auch besser auf hier konzentrieren können.“

„Ja, Baby“, sagte Peter, „man macht sich nun einmal so seine Gedanken.“

„Wolltest du damit sagen, daß sie zollfrei sind, wie? Du, das müßte ich dann nämlich buchstäblich als eine Zurechtweisung annehmen.“

„Oh, bitte, das meinte ich nicht, Baby“, verzweifte sich Peter, und da kam der Kellner mit dem Sekt.

Mit fast liebevoller Andacht schloß er die Gläser, um darauf geräuschlos wie ... zu verschwinden.

„Auf das, was wir lieben!“ gab sie mit rätselhafter Betonung der Worte zurück.

Die Gläser klangen leicht aneinander, und als sie abgesetzt wurden, sah Peter, daß Ann Glas leer war.

„Hoppla, hoppla, Baby“, warnte er lachend. „Nicht so stürmisch. Du könntest einen Schwips erwischen.“

„Warum sollte ich das nicht?“

„Ja“, sagte Peter tiefinnig, „warum auch solltest du nicht?“

„Bitte, ich möchte gern tanzen, Peter.“

„Mit Vergnügen, Baby!“

Peter stand auf und führte sie nach dem Parkett.

Dan: glitten sie unter den Klängen eines schmelzenden, hin und wieder sich aufblühenden Tangos dahin.

„Es ist das schlimmste, daß wir zusammen tanzen“, sagte Ann leise.

„Ah, ja, stimmt!“ entsann sich Peter.

„Das letzmal war es Fräulein Ballstone, Peter.“

„Ganz richtig.“

„Und du fandest, daß sie ätherisch wie eine Elfe tanzen würde.“

„So fa ich das?“ Peter sah Ann in die Augen. Und niemand sollte er flug: „Dann wird es wohl auch seine Richtigkeit haben.“

„An, wie findest du, daß ich tanze, Peter?“ wollte sie wissen.

„Was wollte sie denn nur von ihm? Und was sollte dies alles? Peter sah das Mädchen erneut an und sagte lächelnd: „Zumindest ebenjogut wie Fräulein Ballstone.“

Ann biß sich kaum merklich auf die Lippen. Dann lachte sie plötzlich, ohne daß dieses Lachen überhaupt von einem Sinn begleitet gewesen wäre.

„Das ist hübsch, daß du vergnügt bist, Baby!“ meinte Peter.

„Ich hab' mir auch vorgenommen, es zu sein!“ erklärte sie. Dann lachten sie eine Weile schweigend.

„So, jetzt könnten wir wieder an den Tisch zurückgehen“, begann Ann nach dieser Redepause.

„Wie du es wünschst, Baby“, versetzte er liebenswürdig, und sie begab sich an den Tisch zurück.

Der Kellner eilte beflissen herbei, um die Gläser neu zu füllen.

Ann hob lächelnd die Hand.

„Lassen Sie nur, Herr Ober. Mein Mann wird das selber besorgen.“

„Sehr wohl, gnädige Frau!“ sagte der wohlgeschulte Kellner und zog sich mit einer Verbeugung zurück.

„Na, Peter“, forberte sie ihn auf, „wilst du so freundlich sein und das Amt des Mundschmeckers übernehmen?“

„Mit Vergnügen“, sagte Peter.

Er nahm eine Serviette vom Tisch, sahke damit die Flasche und hob sie aus dem Kähler. Auftraufend schäumte das köstliche Raß in die Gläser.

Und wiederum leerte Ann das ihre bis zur Reize.

„Du scheinst ja wahrhaftig 'nen mächtigen Durst zu haben, Baby“, stellte Peter lachend fest.

„Durst ist es nicht allein. Hinzu kommt nämlich noch die Freude, daß ich nun bald wieder in Newyork bei meinen Freunden bin.“

„Sie tat plötzlich geheimnisvoll. „Ich will dir's nur verraten, Peter“, flüsterte sie leise und gab sich den Anschein, als sei sie ganz glücklich. „Ich will die Verlobung mit Lord Lenham aus einem ganz bestimmten und treibenden Grund lösen.“

„Ja?“ forschte Peter, dem es plötzlich sehr elend und triste zumut wurde.

„In Newyork“, verteil sie weiter, wobei sie glücklich lächelte, „da wartet nämlich jemand auf mich!“

„Teufel!“ plakte Peter heraus. „O Verzweigung, Baby“, dat er gleich darauf. „Das war ein unbedachtigstes Wort.“

Na ja, da wachte er ja nun Bescheid! Haupter, das du bist, dachte er trübselig, hat sie nicht immer gesagt, du seiest nicht ihr Typ!

Lauf und mit dem Versuch, recht frühlich zu erscheinen, sagte er:

„Da laun ich dir nur Glück wünschen, Baby! Auf mich wartet niemand Liebes.“

Ann verbarg nur mühsam ihre Enttäuschung. Wie gelassen er diese Nachricht hinnahm.

„Ich dank' dir, Peter!“ flüsterte sie. Und in einer jäh aufkommenden, durch Verzweiflung geförderten Proftimmung rief sie unierträdt: „Nun trint schon, Peter, mein Glas ist schon seit einer ganzen Weile leer.“

„Da doch, ich trinke ja bereits!“

Peter lachte kampfhaft und leerte sein Glas mit einem Zug. Darauf füllte er die Gläser wieder, und Ann verlangte eine neue Zigarette.

„Das, es dir auch bekommt, Baby“, sagte Peter troh aller innerlichen Qual besorgt. „Du rauchst doch sonst nicht.“

„Ach“, meinte sie ausgehissen, „das gehört nun einmal zu der Situation: die Sekt — die Zigaretten.“

„Und womöglich rotes Licht“, ergänzte Peter in der Erinnerung an seine Studienzeit.

Sie lachten beide, und Peter bot ihr das Etui mit den Zigaretten, um ihr dann Feuer zu reichen.

Ann rauchte nervös einige Zig., legte die Zigarette weg und nahm ihr Glas zur Hand.

„Proßt, Peter!“ sagte sie lächelnd und nickte ihm zu.

„Proßt, Baby!“ sagte der junge Mann, und fast gleichzeitig hatten sie ausgetrunken.

„So, nun wieder tanzen!“ befahl sie. „Inzwischen kann der Kellner eine weitere Flasche bringen.“

„Sachte, sachte“, lachte Peter, „wir geraten ja glatt in ein Gelage hinein!“

„Ach, wegen der zwei Flaschen!“ machte Ann wegwerfend, worauf Peter mit einem Male eine Art Wurstigkeit überkam und er dem herbeigeordneten Kellner die neue Bestellung aufgab.

Dann tanzte er mit Ann.

Eine Weile sah sie ihn mit ihren großen, dunkelbraunen Augen schweigend an.

„Nun, Baby?“ fragte Peter, als sie den Blick von ihm wandte.

„Ach, nichts, Peter!“ antwortete sie.

Der junge Mann horchte auf. Dieses „Ach, nichts, Peter!“ hatte ihm fast wie ein Hilfschrei aus dem Innersten ihrer Seele geflungen.

„Was hast du denn, Baby?“ drang er sanft in sie.

Sie hob die Augen wieder zu ihm auf, schüttelte lächelnd den Kopf und erklärte:

„Mir ist ganz wohl. Ich wachte nicht, was sein sollte. Im Gegenteil, ich hab' selten eine so gute Laune gehabt, wie dies heute der Fall ist.“

„So...? Na schön!“

Und ohne ein weiteres Wort miteinander zu sprechen, tanzten sie den Tanz zu Ende und setzten zu dem Tisch zurück.

Der Kellner öffnete die neue Flasche, schenkte die Gläser voll und verflüchtigte sich gleichsam wie ein Reibelgeist.

„So und nun laß uns wieder trinken, Peter!“ forberte Ann lachend auf. „Ich hab' heute 'nen Mordsdurst, der ist schier unerträglich.“

„Mir geht's allmählich auch so!“ gestand Peter ein. „Und das ist vielleicht gut, denn durch das Trinken werden alle dummen Gedanken abongescheucht.“

Sie leerten die Gläser mit einer Hast, als könnten sie unerwartet und unermittelt von jemand ihres Getränkes beraubt werden.

„Ah, was ... ah, von dummen Gedanken sprachst du, Peter“, spann Ann nachdem den Kraben weiter. „Dumme

Gedanken, hm, meinst du damit jene, die dich zu dem gewissen rotblonden Mädchen hinführen?“

„Ja bitte“, plakte Peter fast groß heraus, „hör bloß auf mit diesem Unsinn!“

Gleich darauf entschuldigte er sich vielfach wegen seiner Heftigkeit.

Und komisch, Ann war über seine ersten Worte nicht ein bißchen empört. Im Gegenteil, sie lächelte. Und dieses Lächeln verklärte sich zu einem bescheidenen Lachen.

„Du machst dich lustig über mich, Baby!“ drohte Peter.

„Aber nein“, sagte sie ausgelassen, „nicht im geringsten. Immerhin könntest du mir eins verraten, Peter, aber ganz ehrlich und offen: liebst du Fräulein Ballstone?“

„Warum?“ forschte Peter störtisch.

„Weil ich es wissen will!“

„Ich gebe dir darauf keine Antwort!“

„Du liebst sie also?“

„Nein, zum Teufel!“ plakte Peter heraus.

„Mach die Gläser voll, Peter, mach die Gläser voll!“ rief Ann ausgelassen. „Ich sagie dir doch, daß ich einen Mordsdurst habe!“

„Denn man zu“, brumnte Peter, der überhaupt nicht mehr wachte, woran er eigentlich war.

Und als sie endlich — oder schon — mit der zweiten Flasche zu Ende waren, schien es Peter, als ob Ann einen kleinen Schwips hätte.

Er hob den Finger und sagte:

„Nur ist's aber genug, Baby! Jetzt gib's nichts weiter zu trinken, sonst wirst du mir blau und jängst womöglich Skandal hier mit den Leuten an.“

„Doch“, schmolte sie, „ich hab' doch aber noch Durst. Und ich wollte Skandal mit den Leuten...“

Ann fand diese Vorkstellung dermaßen komisch, daß sie ausgelassen zu lächeln begann.

„Aberdies“, gab Peter mit einem Blick auf die Uhr bekannt, „es ist bereits zwölf.“

„Schon zwölf, wirklich, Peter? Na, weißt du“, sagte sie sehr folgiam hinzu, „da gehen wir schon schlafen.“

„Das dachte ich auch“, sagte Peter.

Er seufzte und rief den Kellner herbei.

„Angenehme Nachtruhe“, wünschte dieser, nachdem er sein Geld hatte.

„Wir wollen das beste hoffen, danke!“ brumnte Peter. Und dann verließ er mit Ann, deren Wangen sich rosig überhaucht hatten, den Ballsaal.

„Morgen Abend sind wir nun nicht mehr zusammen, Fräulein Smith“, sagte Peter oben in den Räumen, die sie als das „Ehepaar Waldmann“ gemietet hatten.

„Ja, und übermorgen werde ich voraussichtlich schon wieder in Newyork sein“, versetzte Ann gedankenvoll.

„Na, und da wird die Freude groß sein, nicht wahr, Fräulein Smith?“

In Peters Frage lag erschreckend viel Bitternis.

„Warum? — Warum soll da die Freude groß sein?“ fragte sie erstaunt.

„Nun, ich meine, ah, auf Sie wartet doch jemand in Newyork!“

„Ah so!“ Ann lachte. „Immerhin, er ist ja in guter Pflege.“

„Wie? Was ist er?“

Peter sah das Mädchen verblüfft an.

„In guter Pflege ist er, so sagte ich“, wiederholte Ann, und ein verdecktes, spindliches Lächeln ging über ihre Züge. „Ja, der Lord möchte ihn nicht leiden, einmal hat er ihm sogar einen Fußtritt versetzt, und schon deshalb wollte ich die Verlobung lösen.“

„Einer — was — einen Fußtritt? Und das hat er sich gefallen lassen?“ forschte Peter verächtlich. „Na, das hätte Lenham mit mir tun sollen — ne Viertelstunde später wäre er vom Krankenbette abgeholt worden.“

„Ach Gott, der arme Kerl“, fuhr Ann fort, „der kann sich doch nicht wehren. Er ist so klein und zart.“

„Und so was liebt er?“ schrie Peter fast.

„Na, warum denn nicht? Sie sollten ihn nur einmal sehen. Ja, sage Ihnen: ein süßes Viech ist er.“

„Ein süßes Viech? Entschuldigen Sie vielmals, Fräulein Smith, jetzt aber muß ich mich erst mal an die Stirn fassen! Nein, wirklich, so 'n Kerl, der sich ungeliebt Fußtritte gefallen läßt, auch wenn er klein und zart ist, und der sich weiter, süßes Viech nennen läßt, das ist für mich kein Mann, das ist ein Walschlappen, ein ganz erdärmlicher, durchgedröhter Walschlappen! So, da haben Sie meine Meinung.“

„Herrgott, was regen Sie sich denn nur so auf!“ lachte Ann.

„Da soll man sich nicht aufregen!“ keuchte Peter erbost. „Eine Frau, wie Sie es sind — und so 'n armerlicher Schlappschwanz von einem Mann — nein, ich finde einfach keine Wort: weiter.“

„Ja, was reden Sie denn immer von einem Mann?“ Ann schüttelte den Kopf, als sei sie grenzenlos verwundert. „Ich meine doch: Bob!“

„Zum Teufel“, Peter hatte Mühe, seine Stimme zu dämpfen, „was ist denn dieser Bob da, wenn er kein Mann ist?“

„Ein Hund! Ja, Bob ist mein kleiner Fozer, den ich bei meiner Abreise in Pflege gab, und nach dem ich solche Sehnsucht habe!“

Peter starrte das Mädchen vor sich an.

„Oh, ich Riesenhornochse!“ plakte er endlich heraus.

„Du lieber Himmel“, lachte Ann, „ich rede die ganze Zeit von meinem Hund, und dieser Peter denkt sonst was. Ja, das kommt davon, wenn man dauernd das Fräulein Ballstone im Kopfe hat!“

„Ich habe weder jetzt noch erst jemals das Fräulein Ballstone im Kopf gehabt. Und wenn Sie es ganz ehrlich wissen wollen: Das Fräulein Ballstone kann...“

„Peter, um Gottes willen!“ rief Ann entsetzt.

„... kann mir gestohlen bleiben, heut, morgen und für alle Ewigkeit!“

(Schluß folgt.)